Bezugs-Preis

In der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition: Johannesgasse 8.

Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum).
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.

Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.

Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 37. **Sonnabend** den 22. Januar 1898. **92. Jahrgang.**

Die Leipziger Hochschulvorträge für Jedermann.

By. Ein Jahr ist verflossen, seitdem hier in Leipzig Hochschulvorträge für Jedermann eingerichtet wurden. Möge es gestattet sein, beim Beginn eines neuen Arbeitsjahres einen kurzen Rückblick zu werfen auf das, was diese Veranstaltung schon jetzt für das Bildungsleben Leipzigs gewesen ist, und einen Vorblick auf das, was sie ihm noch wird sein können.

Zuerst ist es Wissenschaft aus erster Quelle, was hier die Grundlage der Belehrung bildet. Wie sie einerseits frei gehalten werden kann von veralteten Anschauungen, die sonst nicht selten den Werth des in gemeinverständlichen Vorträgen gebotenen Wissensgutes beeinträchtigen, so wird andererseits der selbstständige Forscher in solchen Vorträgen auch nichts als endgiltig festgestellt annehmen, was noch zweifelhaft ist, und es ist gerade eine Hauptaufgabe solcher Vorträge, den Zuhörer nicht blos mit Stolz auf den menschlichen Scharfsinn, sondern auch mit jener Bescheidenheit zu erfüllen, die uns gegenüber den Grenzen unseres Wissens so sehr vonnöthen ist.

Sodann sind Hochschullehrer auch am ersten in der Lage, das, was sie vortragen, ganz frei zu halten von jeglicher Parteitendenz, der es vielfach in erster Linie darauf ankommt, zu überreden, nicht aber zu überzeugen. Das Erstere soll hier vollständig ausgeschlossen werden und lediglich die reine, uninteressirte Hingabe an die Sache soll zum Worte kommen. Gewiß soll es keiner Partei, die es ehrlich mit ihrer Sache meint und die nicht unsittliche Ziele verfolgt, verwehrt sein, dem Publicum die Welt von ihrem Standpuncte aus darzustellen, mag dieser Standpunct auch noch so begründeten Widerspruch herausfordern. Ist doch die Mannigfaltigkeit der menschlichen Auffassungen geradezu ein Zeichen für den Reichthum unserer Cultur, und wir würden der Cultur selbst den allerschlechtesten Dienst erweisen, wenn wir die freie Concurrenz der Standpuncte irgendwie einschränken wollten. Gerade auf geistigem Gebiete kann es zu viel Concurrenz gar nicht geben. Aber eben weil dies richtig ist, muß man wünschen, daß vor dem Publicum auch diejenige Auffassung zum Worte komme, die nicht darauf ausgeht, es zu bekehren, sondern die lediglich beabsichtigt, es zu belehren, die ihm also keine fertige Weltanschauung, sondern lediglich parteilose Wissenschaft bieten will, es jedem Zuhörer selbst überlassend, zu welcher Anschauung er sich die Bausteine, die ihm die Wissenschaft bietet, etwa zusammenzufügen für richtig hält. Parteien kommen bei der Belehrung, die sie ihren Zuhörern angedeihen lassen, nur zu leicht in Versuchung, für ihre Ansicht Proselyten machen, also Seelenfang treiben zu wollen, wenn auch vielleicht in bester Absicht; dann suchen sie aber doch in erster Linie „das Ihre" und entfernen sich damit von dem vornehmen Standpuncte, der aus bloßem, reinem Wohlwollen giebt, das eben als Wohlwollen eine Gegenleistung gar nicht beanspruchen darf, ganz abgesehen davon, daß man dem Erwachsenen die Verantwortung, sich seine Weltanschauung selbst zu bilden, gar nicht darf abnehmen wollen.

Weiter ist der Universitätslehrer am ersten in der Lage, seine Mitwirkung bei solchen Vorträgen als Mitwirkung bei einer Aufgabe der wirklichen Volkserziehung anzusehen. Es handelt sich in der That hier nicht in erster Linie um eine bloße Vermehrung des Wissens, obgleich natürlich auch diese als Erweiterung des geistigen Gesichtskreises höchst willkommen ist, sondern es handelt sich darum, jeden Theil des Wissens auch in Beziehung zu setzen zu der ganzen inneren Verfassung des Menschen, vor allem auch zu den höchsten Aufgaben alles Menschenlebens. Das Wissen soll hier ein Mittel sein für die Erhebung des ganzen Menschen, ein Mittel der humanen Bildung, nicht blos ein Mittel zur Gewinnung des Lebenserwerbs. Zu einer solchen Auffassung soll womöglich Jeder erzogen werden. Und diese Aufgabe wird gerade von den Hochschullehrern mit bester Aussicht auf Erfolg in Angriff genommen werden können, weil es ohnehin ein Theil ihrer Berufsaufgabe ist, den Zusammenhang der Wissenschaft mit dem ganzen Leben ihrer Zeit im Auge zu behalten, die Verbindungsfäden aufzusuchen und zu pflegen, durch die das Fachwissen mit der allgemeinen Bildung und mit den höchsten Zielen der Menschheit zusammenhängt. Gerade die Hochschullehrer sind berufen, den allgemeinen humanen Charakter der Bildung stark hervorzuheben, den Gesichtspunct, der in dem Wahlspruche der Londoner Gesellschaft für University Extension niedergelegt ist: „Der Mensch braucht Bildung nicht blos um seines materiellen Fortkommens willen, sondern auch, um überhaupt menschenwürdig zu leben."

Und auch an ein deutsches Gelehrtenwort sei hier erinnert. Prof. Schmoller sagt: „Der letzte Grund aller socialen Gefahr liegt nicht in der Dissonanz der Besitz-, sondern der Bildungsgegensätze." Wir brauchen also die Bildung auch als Bundesgenossin bei Herstellung des socialen Friedens, weil allerdings die echte, wahre Bildung, die noch mehr eine Bildung des Herzens, als eine solche des Geistes ist, ganz besonders geeignet erscheint, social getrennte Schichten des Volkes wieder innerlich einander näher zu bringen. Gerade auch von diesem Gesichtspuncte aus ist es lebhaft zu begrüßen, daß Hochschullehrer sich hier der Belehrung des Volkes angenommen haben; sie haben dadurch, selbst der höchsten socialen Schicht angehörend, ein Beispiel von Entgegenkommen gegeben, das früher oder später sicher seine guten Früchte tragen wird; und zugleich ist dieses löbliche Beispiel ein Zeichen dafür, daß wir im socialen Denken und Empfinden in Deutschland doch, wenn man auch nur um ein Menschenalter zurückblickt, ganz wesentliche Fortschritte gemacht haben.

Von welchem Gesichtspuncte wir also die Einrichtung dieser volksthümlichen Hochschulvorträge betrachten mögen, stets werden wir zu dem Schlusse kommen müssen, daß das Publicum alle Ursache hat, es dankbar anzuerkennen, wenn der Hochschullehrer, dessen Hauptberuf doch auf dem Felde der strengen Wissenschaft liegt, noch Zeit für die Belehrung des Volkes übrig hat, und daß es auf die hier getroffene Einrichtung, so sehr sie noch der Verbesserung fähig sein wird, schon jetzt stolz sein sollte. Und es ist nicht zu verkennen, daß die Vorzüge der Einrichtung in der That auch mit Stolz und Dankbarkeit anerkannt werden. Beweis dafür ist die musterhafte Haltung, die das Publicum seither sowohl in den Einzelvorträgen, wie in den Cursen beobachtet hat, die Aufmerksamkeit während der Vorträge selbst, der reichlich gespendete Beifall am Ende derselben und die verhältnißmäßig lebhafte Betheiligung an den Cursen, die doch von dem Einzelnen ein viel größeres Opfer an Zeit und Bequemlichkeit erfordern und dem Zuhörer im Allgemeinen eine größere geistige Anstrengung zumuthen, als die mit Recht mehr auf einen ästhetischen Genuß berechneten Einzelvorträge. Insbesondere ist aber anerkennend hervorzuheben, daß, wie die Statistik des Besuches ergiebt, gerade solche Kreise sich am dankbarsten für die dargebotene Gelegenheit der Fortbildung gezeigt haben, die nicht über allzu viel freie Zeit verfügen: Handwerker und qualificirte Arbeiter, kleine Beamte und Lehrer.

Nun wird man ja allerdings einwenden, daß der Rückgang in der Besuchsziffer der Einzelvorträge, wie er sich zeigte, als die Vorträge nicht mehr im Carolatheater, sondern im Krystallpalast abgehalten wurden, nicht für eine allzu große Werthschätzung der Einrichtung spreche. Indessen rührte dieser Rückgang zweifellos theilweise von Ursachen her, die sich in dieser Weise wahrscheinlich nicht ein zweites Mal geltend machen werden. Sicher hatte der Besuch der Industrie- und Gewerbe-Ausstellung im vorigen Sommer einen beträchtlichen Theil des Publicums ernsteren Bestrebungen in nicht geringem Maße entwöhnt; das ist eine Wahrnehmung, die man im Laufe des letzten Vierteljahres 1897 an verschiedenen Stellen ganz übereinstimmend hat machen können. Die Ausstellung hat ja allerdings selbst den Belehrenden sehr viel; aber es ist doch nicht zu verkennen, daß die Belehrung sehr in den Hintergrund trat gegenüber dem bloßen, theilweise recht flachen Vergnügen. Stehen bleibt die Thatsache, daß die Ausstellung viele Leute ganz aus dem gewohnten Gleise abgelenkt hatte und daß diese Ablenkung noch bis jetzt stark nachgewirkt hat.

Zu dem Rückgange im Besuche der Vorträge mag aber auch der Wechsel des Vortragslocales beigetragen haben. Bei einer ganz neuen Sache, wie es ja diese Hochschulvorträge sind, wirkt eben erfahrungsgemäß die geringste Unregelmäßigkeit störend, und außerdem ist schon oft genug die Beobachtung gemacht worden, daß die Vorliebe für irgend eine Sache ganz auffallend mit der Oertlichkeit zusammenhängt, an der ich zuerst von dieser Sache einen lebhaften und angenehmen Eindruck empfangen habe. Es ist das auch pfychologisch vollkommen verständlich.

Ob ferner nicht auch das Zuviel dessen, was im Winter hier geboten wird, zerstreuend und abspannend wirkt, mag unentschieden bleiben: jedenfalls findet in jedem Winter eine ungemein starke Concurrenz um das Interesse des Publicums statt, und man hat es gar nicht in der Hand, das Interesse gerade nach der Richtung zu lenken, die Einem gerade am meisten am Herzen liegt.

Wenden wir den Blick jetzt von der Vergangenheit auf die Zukunft der Einrichtung, so wollen wir zunächst der Hoffnung Ausdruck geben, daß es gelingen werde, in Zukunft noch mehr Berührungspuncte zwischen Vortragenden und Zuhörern herzustellen als bisher, und dies nicht blos um der Hörer willen, die ja allerdings in erster Linie den Vortheil von einer solchen Erleichterung und Erweiterung des Verkehrs zwischen den Gebenden und Empfangenden haben würden, sondern ebenso sehr auch um der Vortragenden willen, die dann erst den wahren Genuß von ihrer Thätigkeit zu erwarten haben werden.

Solche vermehrte Berührungen aber werden sich von selbst einstellen, wenn es gelingt, nach der Richtung der eigentlichen Lehrhaftigkeit die ganze Einrichtung noch weiter auszubilden. Man kann sich denken, daß die Finanzen dieser Vorträge es später einmal gestatten würden, den Zuhörern sowohl für die Vorträge wie für die Curse gedruckte Inhaltsangaben in die Hand zu geben, mit Hilfe deren es ihnen möglich wäre, sich den Inhalt des Gehörten zu Hause vollkommener wieder vor die Seele zu führen, als ihnen ohne ein solches Hilfsmittel möglich sein würde, und daß sie alsdann Gelegenheit erhielten, in einer eigens zu diesem Zwecke angesetzten Stunde sich über etwaige Bedenken, Zweifel und Anderes, was ihnen beim selbstständigen Nachprüfen des Inhalts aufgefallen wäre, beim Vortragenden Rath und weitere Belehrung zu holen. Schon jetzt wird ein solches Bedürfniß nach innigerem Verkehr zwischen Lehrenden und Hörenden dadurch kenntlich, daß aus der Reihe der Letzteren schriftliche Anfragen an den Vortragenden gestellt werden und zwar auch da, wo dazu nicht angeregt worden ist.

Im Anschlusse daran müßte dann gewiß auch Sorge getragen werden, daß den Hörern, die den im Vortrage gegebenen Anregungen weiter und selbstständiger nachgehen wollen, mit Rath in Bezug auf geeignete Studienmittel (Bücher u. s. w.) an die Hand gegangen und ihnen auch angegeben wird, in welchen öffentlichen Büchereien diese Bücher zu haben sind. Ist das eine Erweiterung in Bezug auf die methodische Verarbeitung des Stoffes, so wäre ebenso erwünscht eine Erweiterung in Bezug auf die Gebiete der Vorträge. Als besonders wünschenswerth erscheint es, daß früher oder später einmal versucht wird, was sich dem umfassenden und für das geistige Leben eines Jeden so wichtigen Begriffe der Heimath durch Vorträge und Curse abgewinnen läßt, hier unter Heimath sowohl die Stadt Leipzig, als das Königreich Sachsen, als unser deutsches Vaterland verstanden. Wenn diese Gebiete nach ihrer geschichtlichen, geographischen, sprachlichen, naturwissenschaftlichen und volkswirthschaftlichen Bedeutung einmal klar und lebensvoll vorgeführt würden, so dürfte man hoffen, daß die damit gebotene Belehrung zugleich auch einen wichtigen ethischen und socialen Zweck erfüllen könnte: die Stärkung des Heimathsgefühles und die Erhebung desselben zum klaren Bewußtsein dessen, was ein Jeder von uns an der Heimath hat.

Endlich liegt noch eine Erweiterung in der Richtung des Zweckes, den diese Hochschulvorträge für Jedermann haben sollen: das wäre eine Erweiterung nach oben und nach unten in der Bevölkerung. Im Allgemeinen werden weder die oberen

Feuilleton.

Um die Erde.

Reisebriefe von Paul Lindenberg.

Nachdruck verboten.

XIII.

Chinesische Besuche. — Eine neue Welt. — Im Chinesenviertel. — Straßenleben. — Die Straßen Abends. — Chinesische Vergnügungen. — Musterhafte englische Verwaltung. — Unser Vorgehen in China. — Vom neuen chinesischen Botschafter für Deutschland. — Wiedersehen an Bord der „Bayern".

Singapore, 14. December.

Früh ist's noch am Tage, kaum sechs Uhr durch, aber ich habe doch schon das Bett — es enthält wegen der angenehmen Nacht-Temperatur keinerlei Decke zum Zudecken, dafür aber eine lange Rolle, „dutch wife", holländisch Weib, genannt, die mit Kapokwolle gefüllt ist und kühlend wirken soll, — verlassen, um diesen Brief anzufangen und möglichst bald zu beenden, denn heute Nachmittag lichtet zu früher Stunde der englische Dampfer „Cerberus" die Anker, um uns nach Bangkok zu bringen. Womit soll man nun wieder einmal beginnen bei dem überreichen Stoff — ein leises Klopfen läßt sich eben an der Thür vernehmen, ich höre nicht darauf, denn ich kann mir schon denken, was es ist; ja, wovon soll ich zunächst erzählen — Wetter, dieses schüchterne Klopfen macht einen noch nervös, also: „Come in!" Na, dacht' ich's mir doch: ein Chinese steckt behutsam das bezopfte Haupt herein und bringt ein Packet mit Mustern weißer Stoffe zum Vorschein, den Preis eines Tropenanzugs flüsternd, drei Dollars (sechs Mark, denn der Dollar gilt hier bei dem geringen Silberwerthe nur zwei Mark), aber er macht ihn auch für zwei — und er macht ihn dafür gut. Hinaus, Chinese, das Dutzend meiner weißen Anzüge ist bald voll . . ., und er verschwindet mit höflicher Verbeugung. Man muß von Singapore als Chinesenstadt sprechen. Chinesen und nur Chinesen, welche die malayische Bevölkerung sehr in den Hintergrund gedrängt haben. Chinesen als Buchhalter und Verkäufer in den großen Handelsbureaus und in den Magazinen, Chinesen als Kellner und Diener in den Hotels, als Arbeiter und Lastträger, Handwerker und Kutscher, selbst als Jinrikishas (wie das Wort hier geschrieben wird), jene menschlichen Lastthiere, welche stundenlang die offenen Wägelchen ziehen, die hier sogar zwei Personen Platz bieten und mit ihrer bunten, schön lackirten Malerei und dem kleinen Fußteppich einen sehr vortheilhaften Eindruck machen.

In einer völlig fremden Welt befinden wir uns, wenn wir das nahe dem Hafen liegende und stattlich wirkende europäische Viertel verlassen und die anstoßende Chinesenstadt aufsuchen, die sich, da die Häuser nur schmal und niedrig sind, in großem Umfange ausdehnt. Die Straßen sind breit und luftig, ganz trefflich im Stande und, soweit dies möglich, sogar sauber; so weit dies möglich — denn alles Leben spielt sich in der Oeffentlichkeit ab: die im Erdgeschoß gelegenen Arbeitsstätten sind nach der Straße zu offen, und man sieht die Schneider, Schuhmacher, Barbiere, Klempner, Mattenflechter ꝛc. bei ihrer Thätigkeit. Zu beiden Seiten des Fahrweges aber ziehen sich in langen Linien die Verkaufsstände der Bäcker, Fleischer, Obst- und Gemüsehändler, Köche, Thierbereiter u. s. w. hin, und hier herrscht stets das regste Leben; immer von Neuem wundert man sich, daß nicht häufiger Unfälle vorkommen, denn die kleinen, sehr ausdauernden Ponys der zierlichen Miethwagen und ihre menschlichen Concurrenten, die Jinrikishas, traben ohne Aufenthalt durch die dichtesten Massen. Das ganze Bild ist ein sehr farbiges und abwechselungsvolles; die Häuser, deren erstes Stockwerk von Pfeilern getragen wird, so daß unten ein offener Gang ist, sind meist blau gestrichen, über den Eingängen zu den Läden hängen mächtige rothe Schilder oder auch Fahnen mit großen schwarzen chinesischen Buchstaben, an den Thüren wehen lange, flatternde Papierstreifen mit Bitten an die Götter, den Inhabern der Geschäfte gnädig gesinnt zu sein, in den Läden selbst bedecken die Wände grellbunte, große, auf Papier gemalte Abbildungen von Göttern mit Schlitzaugen und langen Zöpfen, sowie die Ahnentafeln des Hausherrn, vor denen Räucherwerk und Papierschnitzel abgebrannt werden. Aber nicht nur ihrer Vorfahren gedenken die bezopften Herren, sondern auch ihrer Nachkommenschaft, denn vor allen Thüren spielen Kinder umher, überwiegend Knaben, oft halb oder auch ganz nackt, häufig mit hübschen, für uns komischen Gesichtchen, um so komischer, da bis auf das Zöpfchen der Kopf glatt rasirt ist und zuweilen nur einige ganz absonderlich ausschauende Haarbüschel stehen geblieben sind.

Nun aber erst diese Stadttheile am Abend, wenn all die Laternen, Papierballons, Lampen, Lichter angezündet werden auf den Straßen und zumal auf den Tischen der Verkäufer, vor den Häusern und Läden und in letzteren selbst, auf einzelnen Dächern sogar und vor vielen Fenstern, und wenn ein Menschengewimmel diese Gassen anfüllt, wie es ähnlich bei uns nur gelegentlich großer festlicher Vorkommnisse zu sehen ist. Um die offenen Verkaufsstände drängen sich dann die Käufer in hellen Schaaren, hier trinken sie Thee, dort essen sie mittels langer Stäbchen Reis und Fleischgerichte, deren Ursprung ich nicht ergründen möchte, und da harren sie vor einem Guckkasten, bis ein Plätzchen frei wird und sie sich an den von oben her beleuchteten Bildern ergötzen können. Ueberfüllt oft sind die in den Häusern untergebrachten Garküchen, aus denen der Schein des Herdfeuers dringt, und die Theelocale, welch letztere ganz nett von Außen erscheinen, aber, o, dieser Schmutz im Innern!

In einer Straße, in die wir auf einer unserer Wanderungen geriethen, lag ein Theehaus neben dem andern und „hohe" Chinesinnen credenzten hier den heißen braunen Trank. Sechs, sieben, acht, zehn der Dämchen harrten in ihren langen Gewändern der Gäste, einzelne Gesichtchen recht hübsch, andere wieder infolge der dicken weißen Schminke wie Gipsköpfe aussehend; aber sobald wir nur Miene machten, einzutreten, floh ein Theil dieser Vertreterinnen lieblicher chinesischer Weiblichkeit in den dunkleren Hintergrund des großen Raumes, auf dem Damme draußen aber rotteten sich sofort die Männer zusammen, und ihr ganzes Wesen ermuthigte uns nicht, unser Vorhaben auszuführen. „Nichts für Europäer!" — Dafür stapften beleibte und auch bebrillte, durchaus nicht mehr junge Söhne des himmlischen Reiches behäbig an uns vorbei in jene Locale hinein.

Für's Vergnügen ist ja der Chinese sehr empfänglich, für Vergnügungen in jeder Hinsicht. Welch ein Lärm dringt uns aus einer benachbarten Straße entgegen, eine furchtbare Musik mit dröhnenden Paukenschlägen und gellenden Pfeifentönen, dazwischen mit menschlichem Geschrei — halt, nun können wir nicht mehr vorwärts, eingekeilt steht die Menge zu Tausenden vor uns, dort, mitten in der Straße, ist ein Theater errichtet auf einem etwa drei Meter hohen Gerüst von Bambusstäben ruhend, mit Coulissen ꝛc., und in effectvollen Costümen stolziren die Schauspieler umher und spielen mit höchstem Pathos. Diese Wanderbühnen werden von wohlhabenden Chinesen auf mehrere Tage bez. Abende gemiethet, und Jedermann kann nun umsonst zuschauen. Am gleichen Abend trafen wir noch auf eine derartige zweite Bühne, auf der nur Kinder spielten, mit großem Geschick und, wie es schien, mit wirksamer Komik.

Neben diesen offenen Theatern giebt es natürlich noch eine ganze Menge geschlossener, von denen wir eins besuchten: ein großer scheunenartiger Raum, schlecht erleuchtet und natürlich furchtbar schaudelig, vom scharfen Geruch der gelben Rasse erfüllt, denn jedes Plätzchen ist unten besetzt von niederem Volk, nur den Männern und Kindern, während einzelne Frauen auf den Galerien thronen. Zwischen den Reihen des „Parquets" — Billet zehn und zwanzig Pfennig — wandern fortwährend Händler mit Süßigkeiten, die auf klappenden Waagschalen abgewogen werden, mit Kuchen, Limonade, Thee, Tabak, Früchten umher, was die Aufmerksamkeit wenig zu stören scheint, denn Aller Blicke sind gespannt auf die Bühne gerichtet, und die Inhaber der vorderen Plätze drängen sich so dicht an die Bühne heran, daß ihre Köpfe gelegentlich über der Rampe auftauchen. Von der Handlung vermag ich nur zu berichten, daß einem Mann mit einem Schweinskopf, der wohl einen bösartigen Dämonen darstellte, übel mitgespielt wurde, er bekam stets furchtbare Prügel, von denen er sich aber schnell wieder erholte, was immer erneute Heiterkeit erweckte.

An hunderttausend Seelen mag die Chinesenstadt fassen, die sich, wie schon oben erwähnt, weit ausdehnt, aber ein Gefühl richtiger Unsicherheit hat man nirgends, so fest ist das Vertrauen zur englischen Aufsicht. Und auch hier muß man, wie auf Ceylon, der britischen Regierung das aufrichtige Lob zollen; die Ordnung ist überall musterhaft, die Straßen auch außerhalb des europäischen Quartiers sind vortrefflich chaussirt, die ganze Stadt, von der vor sechzig Jahren erst nur eine malayische Ansiedlung vorhanden war, macht einen äußerst günstigen, nahe dem Hafen sogar großartigen Eindruck, die ganze Verwaltung ist musterhaft.

Zu sehen, nach Baedeker-Begriffen, ist allerdings nicht viel; sehr lohnend ist ein Besuch des botanischen Gartens und der Wasserwerke mit prächtiger Aussicht, auch das Museum bietet Mancherlei für die Geschichte und Cultur der Insel Interessantes, besonders in Bezug auf die Thierwelt, wobei ich erwähne, daß noch vor wenigen Wochen in einer Entfernung von etwa zehn Kilometern ein starker Königstiger, der vom Festlande herübergeschwommen, erlegt wurde, ein Schweizer gab von der größeren Jagdgesellschaft den Kernschuß ab. In ein sehr interessantes naturhistorisches Laboratorium führte uns ein freundlicher Zufall; ein liebenswürdiger, naturwissenschaftlich gut vorgebildeter junger Pole, Graf Wladimir Wandejko-Klasti, der auch unsere Sprache spricht, hat hier seit einiger Zeit unter dem Namen: „Malayan Ethnological & Nat. History Collections" eine Art Museum eröffnet, dessen Sammlungen jeder Art von außerordentlicher Reichhaltigkeit sind. Nach Tausenden zählen die Schmetterlinge, von denen er fast täglich Sendungen nach Deutschland abgehen läßt, ebenso Käfer, Schlangen, ausgestopfte Thiere und ethnographische Gegenstände, deren Preise sehr mäßige sind. Von fern her bringen ihm die Malayen aus Wald und Busch Reptilien und anderes Thierzeug heran, und ich war gestern Zeuge, wie eine ganze Schlangencolonie, darunter ein Boa Constrictor, abgeladen und dann sofort in großen Glasgefäßen wissenschaftlich „beigesetzt" wurde. Zu vielen Hunderten liegen in mit Mullgardinen versehenen Betten die Cocons, die Schmetterlinge, kaum ausgebrochen, werden sogleich getödtet und präparirt; auf diese Weise wird ihnen der ganze Farbenschmelz erhalten, der meist von einer so wunderbaren Pracht ist, daß man die Augen gar nicht fortwenden möchte von diesen Zaubergebilden der Natur.

In deutschen Kreisen wird selbstverständlich auch hier nur von unserem Vorgehen in China gesprochen, wobei man die Abneigung gegen Japan deutlich merkt. Man vermuthet und hofft, daß wir die ganze Shantung-Halbinsel nehmen werden, und glaubt nicht, daß China selbst irgend welche Schwierigkeiten machen wird. Derselben Ansicht ist auch der neue chinesische Botschafter für Berlin, der vorgestern mit der „Bayern", die ihm zu Ehren die dreizackige gelbe chinesische Fahne mit dem schwarzen Drachen gehißt hatte, Singapore passirte, in Gesellschaft von drei Frauen und vier drolligen Kindern, wie einer zahlreichen Dienerschaft. Excellenz Lü-Hwan-Hei, der zum ersten Male nach Deutschland kommt, aber gegen die europäischen Sprachen einen gewissen Aberglauben hat und sich stets seines englisch sprechenden Dolmetschers bedienen muß, ist von warmen Sympathieen für unser Land erfüllt. „Die übrigen Nationen wollen uns schwächen", meinte er, „Deutschland will uns gegen unsere Feinde stark machen, dafür sind wir dankbar; Alles wird sich zwischen uns friedlich regeln lassen." Von anderer Seite hörte ich, daß bereits von Shanghai aus große Ladungen eiserner Oefen, Stühle, Lampen, Decken ꝛc. ꝛc. nach Kiautschau abgegangen sind, um unseren braven Marinemannschaften die Ueberwinterung zu erleichtern.

Welch' große Freude für uns, als die „Bayern", die uns hinausgeführt in die Ferne, hier anlegte, und wir den lieben Freunden, vor Allem Capitain Prehn, die Hände drücken konnten und es dann ein endloses gegenseitiges Berichten ging. Wie fühlten uns auf dem schönen Schiffe, unter all' den bekannten Gesichtern der Officiere und übrigen Angestellten, mit denen wir ja die Octoberwochen verlebt, wie in der Heimath, und auf ein frohes Wiedersehen dort oder in der Fremde klangen hell die Gläser zusammen!